

Samuel Barber, einer der erfolgreichsten und am meisten gespielten amerikanischen Komponisten, wurde 1910 in West Chester (Pennsylvania) geboren, besuchte von 14. bis 21. Lebensjahr das Curtis Institute of Music in Philadelphia, wo er u. a. Kompositionsschüler von Rozario Scaletta war. Nach während seiner Ausbildung bzw. kurz danach erhielt er mehrere bedeutende amerikanische Kunstpreise. Hervorragende Interpreten, darunter Taccanti, Malinar, B. Walter, Kusswitzky, Ormandy, Mitropoulos und viele andere, setzten sich für seine Werke ein. Sein Schaffen umfaßt Orchester- und Kammermusikwerke, Opern, Ballette, Lieder, Chormusik. Es entfaltet sich zunächst stark traditionsgebunden, tonal und lyrisch; später erweiterten sich seine Ausdrucksmittel durch rhythmische Komplizierungen (z. T. unter dem Einfluß Strawinskys und des Jazz), Chromatik und Einbeziehung dissonanter Elemente. Barbers Musik ist rhythmisch vital, expressiv, ausgeprägt formal geordnet, meist an klassischen, seltener an barocken Formen ausgerichtet und durch die Dominanz melodischer Entwicklungen gekennzeichnet. Seine Klangvorstellungen sind tonal bis polytonal. Er lebt gemeinsam mit dem Komponisten Gian Carlo Menotti, der für ihn auch als Librettist tätig war, auf dem Landsitz Capricorn am Lake Crotus (New York).

Die *Toccata festiva* für Orgel und Orchester op. 36 entstand 1960 im Auftrag von Mary Curtis Zimbalist, der 1970 verstorbenen Gründerin des Curtis Institute of Music in Philadelphia, für die Einweihung der neuen Orgel in der Musikakademie von Philadelphia und wurde am 30. September 1960 von Paul Callaway (Orgel) und dem Philadelphia Orchestra unter Eugene Ormandy uraufgeführt.

Die festliche Komposition folgt der klassischen Formdefinition, wie sie im 17. und 18. Jahrhundert entwickelt wurde. Es handelt sich um ein fantasieartiges, an die Improvisationspraxis anschließendes, freigestabes einstämmig-mehrliedriges Werk, in dem virtuose Passagen mit polyphonen und akkordischen Abschnitten abwechseln. Typisch zugleich das (nacheinander im Orchester und im Soloinstrument) einsetzende Toccata-Thema des Beginns mit seinem virtuos Laufwerk, das verschiedentlich wiederkehrt, bezeichnend auch die großangelegte Solokadenz auf dem Orgelpedal.

Wolfgang Amadeus Mozarts große C-Dur-Sinfonie KV 551, die später durch den Londoner Geiger und Konzertveranstalter J. P. Solomon ihren heute allgemein gebräuchlichen Namen „Jupiter-Sinfonie“ erhielt, ist die letzte Sinfonie des Meisters. Sie wurde zusammen mit den Sinfonien Es-Dur KV 543 und g-Moll KV 550 im Sommer des Jahres 1788, einer für Mozart mit großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten verbundenen Zeit, innerhalb weniger Monate komponiert. Ein direkter Anlaß für die Entstehung der drei großen, ihrer Art nach so verschiedenen Sinfonien ist uns nicht genau bekannt, eventuell waren sie für Subskriptionskonzerte bestimmt, die dann wahrscheinlich nicht zustande gekommen sind. Es ist sogar durchaus möglich, daß Mozart diese seine letzten sinfonischen Werke niemals mehr selbst in einer Aufführung gehört hat. — Die Jupiter-Sinfonie läßt nach der strahlend-heiteren Es-Dur und der melancholisch-hintergründigen g-Moll-Sinfonie Mozarts sinfonisches Schaffen krönend, in ihrer wunderbaren Klarheit geradezu einen Inbegriff klassischer Kunst vor uns erstehen. „Ein Werk höchster Harmonie“ nannte sie der Mozart-Forscher Alfred Einstein, und auf diesen „olympischen“ Charakter ist wohl auch ihr Beinamen zurückzuführen. Bereits äußerlich am größten und glanzendsten angelegt, ist diese Sinfonie von einem stolzen, beherrschenden und liebenden Gefühl der Kraft erfüllt, gleichsam über alle Schwierigkeiten und Mühschritte hinwegführend und sie überwindend.

Der erste Satz (*Alllegro vivace*) wird in seinem Wesen bereits durch sein breites, zweitelliges Hauptthema klar bestimmt: Festliche, heitere Kraft und innige Empfindung runden sich hier in vollendeter Verbindung. Auch das zweite Thema gliedert sich in zwei gegensätzliche Motive. In der Durchführung des Satzes, die von konsequenter thematischer Arbeit mit den Hauptmotiven zeugt, entfaltet sich eine Fülle lebensvoller, doch stets in klassischen Ebenmaß gebändigter Bilder. — Auch für den zweiten Satz, ein *Andante cantabile*, gilt trotz einiger dramatischer, dunkler Malpartien diese Ausgewogenheit. Die ausdrucksvolle Durchführung dieses Satzes führt am Schluß zu einer großen sinfonischen Steigerung. — Das Menuett, das im Gegensatz zu dem lebhaften Trio eher beschauliche Züge aufweist, greift auf die Stimmung des ersten Satzes zurück. — Als berühmtester Satz dieser Sinfonie gilt der Schlußsatz (*Molto allegro*), der eine äußerst interessante und glückliche Verbindung von

Sonatenform und Fugato darstellt. Nach diesem Satz wurde das Werk, soweit sogar als „C-Dur-Sinfonie mit der Schlußfuge“ bezeichnet, obwohl es sich nicht um eine direkte Fugentam handelt. Trotz aller kontrapunktischen Kunst (kanonische Nachahmungen, Engführungen usw.), die Mozart hier mit einer ger-

adezu spielerischen Leichtigkeit handhabt, verleiht er voll überlegener, selbstverständlicher Meisterschaft polyphone und homophone Partien. Mit einem formamäßlichen Schluß wird der von himmelstürmischer Schwung erfüllte Satz festlich beendet.

Dr. Dieter Härtwig

VORANKÜNDIGUNG:

Programmleiter der Dresdner Philharmonie —
Redaktion: Dr. Ingrid Dieter Härtwig
Druck: DDV, Prod.-Bühne, Piro: 11-25-12 HO 808-56-60

Donnerstag, den 11. September 1980, 20.00 Uhr
Freitag, den 12. September 1980, 20.00 Uhr (Friedrich)
Festsaal des Kulturpalastes Dresden

1. AUSSERORDENTLICHES KONZERT

Dirigent: Kazuo Yamada, Japan
Solist: André Gertler, Belgien, Violine
Werk von Mozart, Bartók und Brahms

Spielzeit 1980/81 — Chefdirigent: Prof. Herbert Kegel
EVP - 25 H



SCHONDERKONZERT FÜR DIE
MILITÄRKADEMIE

1. ZYKLUS - KONZERT 1980/81